

Aber war er auch noch so sehr mit Arbeit überbürdet: am Sonntag versäumte er nie die Kirche.

Nach sieben Jahren siedelte Heim nach Berlin über. Er schied von der bisherigen Heimat „mit Dankagung gegen Gott und Menschen und mit der Bitte um den Segen Gottes für seine fernere Laufbahn“, wie er selbst schreibt. Hier hatte er nun erst recht Gelegenheit zu zeigen, welch ein braver Mann er aus einem guten Kinde geworden war. Nicht genug, daß er seine Kranken durch seine große Geschicklichkeit von ihren Gebrechen heilte, that er ihnen, wenn sie dessen bedürftig waren, auch sonst noch Gutes, bezahlte die Arznei für sie und schickte ihnen kräftige Kost. Bald gab es in ganz Berlin keinen Mann, der so beliebt und geehrt gewesen wäre als er.

Seine ärztliche Thätigkeit nahm ihn so in Anspruch, daß er nur selten daran denken durfte, sich eine Erholung zu gönnen. Als er nach sechzehn Jahren zum erstenmal wieder das Theater besucht hatte, bemerkte er in dem Tagebuche, das er regelmäßig führte, er werde, so großes Vergnügen es ihm auch mache, nicht sobald wieder den Musentempel besuchen, da er gemerkt habe, wie sehr er dadurch zerstreut werde und wie sehr es zum Nachtheil für seine lieben Kranken zu werden drohe.

Einft war er drei Nächte nach einander zu Erkrankten geholt worden. Er befahl daher, ihn in der kommenden Nacht unter keinen Umständen zu wecken. Da, um Mitternacht, kam ein jammernder und wehklagender Vater und bat um Hilfe für sein todkrankes, wohl schon im Sterben liegendes Kind. Heim hörte das Flehen des Mannes. Aber er blieb diesmal hart und ließ es geschehen, daß der Mann fortgeschickt wurde. Nach einer Stunde kam der geängstigte Vater nochmals und bat unter Thränen, daß der Herr Doktor doch dem kranken Kinde seinen Beistand nicht versagen möge. Heim widerstand aber auch diesmal der Bitte.

Doch konnte er nun nicht wieder einschlafen, weil in seinem Innern ein Streit darüber entbrannt war, ob er der Pflicht der Selbsterhaltung oder der Pflicht, dem Nebenmenschen zu helfen, mehr nachzukommen habe. Da er die Pflicht der Selbsterhaltung um der Angehörigen willen doch für die wichtigere hielt, so schien nun sein Gewissen beschwichtigt.